

Karl August Chassé · Margherita Zander · Konstanze Rasch

Meine Familie ist arm

Karl August Chassé
Margherita Zander
Konstanze Rasch

Meine Familie ist arm

Wie Kinder im Grundschulalter
Armut erleben und bewältigen

4. Auflage



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

1. Auflage 2003
2. Auflage 2005
3. Auflage 2007
4. Auflage 2010

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2010

Lektorat: Frank Engelhardt

VS Verlag für Sozialwissenschaften ist Teil der Fachverlagsgruppe
Springer Science+Business Media.
www.vs-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg
Druck und buchbinderische Verarbeitung: MercedesDruck, Berlin
Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany

ISBN 978-3-531-17214-9

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	9
1. Armut in der Bundesrepublik	11
1.1 Armut von Familien mit Kindern – Gesellschaftliche Dimension des Armutsproblems	11
1.2 Armutsdiskurse und Armutskonzepte	17
1.2.1 Armutsmaße	17
1.2.2 Armutsbegriffe	18
1.2.3 Armutsfolgen.....	23
1.3 Armut in den neuen Bundesländern	26
2. Kinderarmut als Forschungsthema	31
2.1 Kindheitsforschung heute	31
2.2 Kinder und Kindheit im Modernisierungsdiskurs	35
2.3 Kinderarmut als Forschungsgegenstand.....	39
2.4 Armuts- und Kindheitsforschung – Einige theoretische Vorüberlegungen.....	44
2.5 Verknüpfung von Elementen der modernen Kindheitsforschung mit Armutsaspekten	48
2.5.1 Aktualitätsbezug – Kinder als Seiende.....	48
2.5.2 Kinder als soziale Akteure	49
2.5.3 Partizipation von Kindern als Anspruch und (Eigen)Leistung	49
2.5.4 Betonung der Autonomie der Kinder	50
2.6 Kindliche Lebenslage – Übertragung eines Konzeptes.....	51
2.6.1 Lebenslage als Lebensgesamtchance.....	51
2.6.2 Lebenslage, Spielräume und Grundbedürfnisse der Kinder .	54
2.6.3 Übertragung des Spielräumekonzeptes auf Kinder	58
2.7 Methodische Aspekte einer Fallstudie mit Kindern	63
2.7.1 Methodologische Vorüberlegungen zu Kinderinterviews	63

2.7.2	Methodische Konzeption der Fallstudie	65
2.7.3	Elternperspektive als Vergleichsmoment	69
3.	Kinder in armen Familien	72
3.1	Kleine Portraits der untersuchten Kinder	
3.1.1	Tina	
3.1.2	Theo	
3.1.3	Dorothee	
3.1.4	Rebecca	
3.1.5	Torsten	
3.1.6	Konstantin	
3.1.7	Sarah	
3.1.8	Anja	
3.1.9	Erik	
3.1.10	Anton	
3.1.11	Karsten	
3.1.12	Frank	
3.1.13	Steffi	
3.1.14	Dennis	72
3.2	Die familiäre Situation	99
3.3	Die elterliche und die kindliche Sicht auf die Situation	105
4.	Kinderleben in Armutslagen – Ergebnisse einer empirischen Studie	112
4.1	Analyse der Lebenslagen aus der Perspektive der Kinder	112
4.2	Materielle Einschränkungen	115
4.2.1	Einschränkungen in den Versorgungsbereichen: Ernährung, Kleidung, Wohnen	115
4.2.2	Sicht der Kinder auf die familiäre Einkommenssituation und den Umgang mit Geld	126
4.3	Auswirkungen auf die Lern- und Erfahrungsmöglichkeiten	134
4.3.1	Schule in der ambivalenten Wahrnehmung der Kinder	134
4.3.2	Bildungsmäßige Förderung – Freizeitaktivitäten in Familie und häuslichem Umfeld	143
4.4	Soziale Kontakte und Netzwerke – Soziale Integration oder Ausschluss?	155
4.4.1	Soziale Netzwerke der Eltern in ihrer Bedeutung für die Kinder	155
4.4.2	Gleichaltrigenkontakte der Kinder in Schule und Nachbarschaft	169
4.5	Zugang zu Kinderkultur, Erholung und Freizeit	178
4.5.1	Wohnsituation, Familienalltag, Freizeitaktivitäten	178
4.5.2	Familienklima, familiäre Belastungen, Eltern-Kind- Beziehungen – Auswirkungen auf das Wohlbefinden der Kinder	191
4.6	Gestaltungs- und Entscheidungsspielraum der Kinder	198

5.	Lebenslagen und Bewältigungsstrategien – Typologie und Theorie	212
5.1	Elterliche Lebenslagen: Benachteiligung und Bewältigungsformen	212
5.1.1	Erwerbsstatus und Erwerbslosigkeit.....	212
5.1.2	Armut und Sozialhilfebezug.....	220
5.1.3	Schulden und weitere Belastungen.....	224
5.1.4	Familienformen und familiale Biografie	225
5.1.5	Veränderung von Netzwerken in Armutslagen	229
5.1.6	Eltern-Kind-Beziehung in belasteten Lebenslagen.....	233
5.1.7	Bewältigungsformen der Eltern.....	238
5.1.8	Bewältigungsanforderungen an die Kinder	242
5.2	Kindliche Bewältigung unter armutsbelasteten Lebensbedingungen und Restriktionen des Aufwachsens	245
5.2.1	Auswirkungen der elterlichen Armut auf die Kinder	248
5.2.2	Eltern-Kind-Beziehung als Einflussfaktor.....	254
5.2.3	Elterliche und kindliche Strategien – Gemeinsamkeiten und Unterschiede.....	256
5.2.4	Auf Bewältigung zielende Strategien der Kinder.....	258
5.3	Strukturen kindlicher Lebenslagen in Armut – Versuch einer Ordnung	261
5.3.1	Typ 1: Elterliche Armut – Kindliche Kompensation.....	267
5.3.2	Typ 3: Stark und mehrfach benachteiligte Kinder.....	276
5.3.3	Typ 2 (Das Mittelfeld): kindliche Benachteiligungen in unterschiedlichen Kombinationen	289
5.3.4	Strukturen kindlicher Benachteiligung.....	300
5.4	Aspekte einer Theorie von Armut und Kinderarmut.....	303
5.4.1	Neue Ungleichheiten und die Armut	303
5.4.2	Ambivalenzen der Modernisierung von Kindheit	310
5.4.3	Kindheitstheorie und Kinderarmut.....	314
5.4.4	Auswirkungen von Kinderarmut	319
6.	Sozialpädagogische Konsequenzen	322
6.1	Aufgabenstellung der Kinder- und Jugendhilfe im Hinblick auf Kinderarmut	324
6.2	Unzureichendes Armutsverständnis der Sozialen Arbeit.....	327
6.3	Armutsbewältigung in Arbeitsfeldern der Kinder- und Jugendhilfe	332
6.4	Kinderarmut: Bildungsprozesse und Bildungsperspektiven	336
	Literaturverzeichnis	344

Vorwort zur 4. Auflage

Kinderarmut ist seit den späten 1990er Jahren als gesellschaftliches Problem und sozialwissenschaftliches Forschungsthema stärker in den Blickpunkt der Aufmerksamkeit gerückt. Dennoch gibt es in der Bundesrepublik immer noch wenige empirische Studien, welche die vielfältigen Folgen eines Aufwachsens in Armut detaillierter untersucht haben. Auch deswegen geht wohl diese Publikation in die nun 4. Auflage.

Wir stellen hiermit die Ergebnisse einer explorativen Feldstudie in den Neuen Bundesländern vor, die Armut aus der Sicht der Kinder abzubilden versucht. Wir haben Kinder im Grundschulalter – in der Stadt wie auf dem Land – interviewt und Gespräche mit ihren Eltern (in der Regel waren es die Mütter) geführt. Insbesondere ging es uns darum, die Wahrnehmungs-, Deutungs- und Bewältigungsmuster *der Kinder selbst* herauszuarbeiten. Dabei orientierten wir uns am Lebenslagenkonzept, das wir speziell – und dies war zum Zeitpunkt des Projekts das Novum unseres Vorhabens – für unsere Untersuchungsgruppe (Kinder im Grundschulalter) weiterentwickelt haben.

Wir sehen uns nicht zuletzt durch das anhaltende Interesse an unserer Publikation (die erste Auflage ist 2003 erschienen) darin bestätigt, dass wir mit unserer Studie wichtige Erkenntnisse für die Forschung, die Praxis Sozialer Arbeit, aber auch für die Politik geliefert haben. Auf der Basis qualitativer Fallstudien konnten wir nämlich die komplexen Wechselwirkungen von materiellen und immateriellen Folgewirkungen benachteiligter kindlicher Lebenslagen aufzeigen. Unser Anliegen war es, *Armuts- und Kindheitsforschung miteinander zu verbinden*, so dass wir auch hoffen, beiden Forschungszweigen Anstöße zur Weiterdiskussion zu geben.

Nach einer knappen und zum Zeitpunkt der 4. Auflage aktualisierten Übersicht über Armut und Armutskonzepte (Kapitel 1) führen wir daher auch in wegweisende Diskurse der gegenwartsbezogenen soziologischen Kindheitsforschung ein, um so unseren eigenen Forschungsansatz in beide Disziplinen einzubetten (Kapitel 2). In den folgenden Kapiteln 3, 4 und 5 stellen wir teilweise fallbezogen, teilweise typisierend dar, wie die untersuchten Kinder und ihre Familien mit ihrer in unterschiedlichster Weise durch Armut, soziale

Benachteiligung und andere Belastungen geprägten Lebenssituation umgehen, und welche Bewältigungsstrategien sie dabei entwickeln. Von besonderer Relevanz erscheint uns hier die Erkenntnis, dass sich elterliche und kindliche Lebenslagen als *different* erweisen können. *Kinderarmut* ist mit ihren vielfältigen Auswirkungen auf das aktuelle Kinderleben sowie die Zukunftschancen der Kinder vor allem auch ein *gesellschaftliches Problem*. Damit haben wir es nicht nur mit Erkenntnisfragen zu tun, sondern mit konkreten Anforderungen an die Politik und die Soziale Arbeit, insbesondere die Kinder- und Jugendhilfe. Daher leiten wir abschließend (Kapitel 6) aus unseren Ergebnissen Folgerungen für die Praxis Sozialer Arbeit ab – und hoffen damit Anregungen zur konzeptionellen Weiterentwicklung zu geben.

Bei diesem Buch handelt es sich um eine Neuauflage von „Meine Familie ist arm“, zum ersten Mal 2003 bei Leske + Budrich und danach im VS Verlag für Sozialwissenschaften (2. Auflage 2005) erschienen. Für die vorliegende 4. Auflage haben wir die Zahlen und Daten in Kapitel 1 aktualisiert; zusätzlich befassen wir uns mit der durch die Hartz IV-Gesetze (seit 2005) vollzogenen Zäsur im Sozialleistungsbereich. Die Armutslagen von Kindern scheinen sich seitdem quantitativ und qualitativ eher *verschärft* zu haben. Im Übrigen legen wir das Buch weitgehend unverändert wieder auf, ermutigt durch die positive Resonanz und das anhaltende Interesse an unseren Forschungsergebnissen. Selbstverständlich sehen wir heute, sieben Jahre später, manches anders. Da es sich aber um die Ergebnisse einer qualitativen Studie handelt, präsentieren wir hier immer noch *bleibende* Erkenntnisse zu Kinderarmut aus der Sicht von Kindern.

Inzwischen hat die Auseinandersetzung mit der Problematik über die Fachwelt hinaus weitere Kreise erfasst. Auch in der breiteren Öffentlichkeit wird über den Umgang mit Auswirkungen von Armut auf diverse Lebenswelten von Kindern, vor allem auf Kindertagesstätten und Schulen, diskutiert. Wissenschaftliche Erkenntnisse werden also langsam aufgegriffen und für die konzeptionelle Entwicklung von Projekten und Maßnahmen Sozialer Arbeit (z. B. MoKi, Saarbrücken Malstatt) nutzbar gemacht.

Am Schluss ist es üblich, allen Mitwirkenden zu danken. *Unser* besonderer Dank gilt den Familien und vor allem den Kindern, die uns die Realisierung des Projektes durch ihre Offenheit in den Interviews erst ermöglicht haben, weil sie uns Zeit, Aufmerksamkeit und ihr Vertrauen geschenkt haben.

November 2009

K.A. Chassé, M. Zander und K. Rasch

1. Armut in der Bundesrepublik

1.1 Armut von Familien mit Kindern – Gesellschaftliche Dimension des Armutsproblems

Der im April 2001 von der Bundesregierung vorgelegte erste Nationale Armuts- und Reichtumsbericht hatte nachdrücklich deutlich gemacht, was in der Fachöffentlichkeit seit den 1990er Jahren diskutiert wurde: Armut im reichen Deutschland hat sich wesentlich verändert. Den „klassischen“ Armutsgruppen (Randgruppen, alte Menschen, Behinderte und chronisch Kranke) sind neue und zahlenmäßig größere Gruppen von neuen Armen zur Seite getreten. Es sind Erwerbslose im „besten Lebensalter“, Menschen mit unzureichendem Arbeitseinkommen, allein erziehende Frauen, kinderreiche Familien, MigrantenInnen. Vor allem sind Kinder bzw. Familien mit Kindern zunehmend arm.

Bereits vor dieser offiziellen Thematisierung von Armut wiesen zahlreiche Studien und Berichte auf die wachsende Armutsproblematik hin (z.B.: Döring/Hanesch/Huster 1990; Leibfried/Voges 1992; Hauser/Hübinger 1993; Hanesch u.a. 1994; Bieback/Milz 1995; Hübinger 1996; Hübinger/Neumann 1997; Mansel/Neubauer 1998). Mit dem Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung wurde jedoch eine erste umfassende Bestandsaufnahme vorgelegt, die die öffentliche Debatte um Armut und soziale Ausgrenzung in Deutschland sowohl intensiviert wie fundierte.

Auch die folgenden Armuts- und Reichtumsberichte der Bundesregierung, die zurückhaltender berichten, gehen von einem Anstieg des Anteils der Haushalte mit Kindern unter der 60%-Armutsgrenze (Median) seit 1998 aus, je nach Datenbasis von 12 auf 13% (BMAS 2008: 305) oder 18% im Jahr 2005 (BMAS 2008: 306). Detailliert werden die Aussagen der Berichte der Bundesregierung durch die neueren Zahlen des Datenreports 2008. Demnach lebte im Jahr 2006 etwa ein Siebtel (13,9%) der bundesrepublikanischen Bevölkerung in Armut.¹ Insgesamt ein Drittel der BundesbürgerInnen (36,4%) lebte 2006 im Niedrigeinkommensbereich (75%-Schwelle) (Datenreport 2008: 166). Die AutorInnen des Datenreports konstatieren für 2006 gegenüber den Vorjahren einen steigenden Bevölkerungsanteil im Niedrigeinkommensbereich. Sie verweisen aber auch darauf, dass innerhalb dieses Anteils

1 Der dabei verwendete Armutsbegriff beruht auf einem relativen Armutskonzept und orientiert sich an der Definition der Europäischen Union. Als arm gilt, wer in einem Haushalt lebt, dessen Äquivalenzeinkommen weniger als 60% des Medians der Einkommen in der gesamten Bevölkerung beträgt (vgl. Datenreport 2008: 163).

eine Zunahme von Armutsbetroffenheit sowie Armutsintensität festzustellen ist (Datenreport 2008: 165). Die höchsten Armutsquoten sind insbesondere bei Ein-Eltern-Haushalten und Familien mit geringer Erwerbsbeteiligung zu finden (ebenda: 169).

Bezogen auf Kinder im Alter bis zu zehn Jahren fällt die Armutsbetroffenheit noch deutlich höher aus. Mehr als die Hälfte aller bundesdeutschen Kinder im Alter bis zu 10 Jahren lebte im Jahr 2006 in prekären Einkommensverhältnissen (75% Schwelle); insgesamt 16,3% dieser Kinder lebten in Deutschland unter der Armutsgrenze (60% Schwelle) (ebenda: 167).

Leben in Armut bedeutet hierbei nicht das Vorliegen existenzieller Notlagen im Sinne von absoluter oder primärer Armut, womit das Fehlen der Mittel zum physischen Überleben gemeint ist. Leben in Armut – und dies betraf im Jahr 2006 immerhin ein Sechstel (16,3%; vgl. Datenreport 2008: 167) der bundesdeutschen Kinder im Alter bis zu 10 Jahren – heißt arm zu sein im Sinne von sozialer Ungleichheit und sozialem Ausschluss. Diese Kinder und ihre Familien leben in relativer Armut, d.h. gemessen an den „mittleren“ Standards der bundesrepublikanischen Gesellschaft verfügen sie über zu geringe finanzielle Ressourcen (vgl. BMAS 2001: 8; BMAS 2008: 20).

Man kann bei der Erfassung von Armut aber auch auf politisch-normative Vorgaben zurückgreifen. Demnach lebt in Armut *„wer aus seinem eigenen Einkommen oder Vermögen nicht die zur Lebensführung erforderlichen Mittel schöpfen kann“* (ebenda). Im Rahmen des Bundessozialhilfegesetzes (BSHG) garantierte in diesen Fällen die Hilfe zum Lebensunterhalt (HLU) bis 2004 die Deckung des lebensnotwendigen Bedarfs (Bedarfsdeckungsprinzip). Haushalte und Personen, auf die dies zutraf, erhielten also laufende Hilfe zum Lebensunterhalt, deren Eckregelsatz das gesellschaftlich definierte Existenzminimum darstellte. Sozialhilfebezug war somit definiert als staatlich „bekämpfte Armut“. Gleichwohl kann der Bezug von Sozialhilfe als Armutsindikator gelten, da die Inanspruchnahme deutlich macht, dass die entsprechenden Personen und Haushalte nicht oder nicht ausreichend in der Lage sind, ihren notwendigen Lebensunterhalt aus eigenen Kräften und Mitteln, vor allem aus Einkommen und Vermögen, zu sichern (vgl. hierzu Merten 2001: 373f.); und analog lässt sich bei Sozialgeldbezug (Hartz IV) argumentieren. Wie sehr sich das Leben mit und von Sozialhilfe von einem Leben *„aus eigenen Kräften und Mitteln“* unterscheidet, zeigten sogenannte „Sozialexperimente“, bei denen Menschen versuchen, eine bestimmte Zeit von den Sätzen der Sozialhilfe zu leben. Eine von einer Christengemeinde initiierte Aktion *„Leben mit Sozialhilfe“* endete mit der Einrichtung einer *„Luxusliste“*, da die TeilnehmerInnen mit den zugestandenen Sätzen nicht auskamen. *„Die Klavierstunde für den Sprössling muss ebenso bezahlt werden wie der Fernsehsessel zu Opas 70. Geburtstag. Zeitungsabonnements und Versicherungen können nicht einfach gekündigt werden. Und wer wollte schon auf seine Putzfrau verzichten, den Kinobesuch oder das Bier am Stammtisch?“* Das Fazit des Initiators: Auf

der eigens eingerichteten „Luxusliste“ steht all das, womit „Lebensqualität erst beginnt“ (Armut light 1999: 104).

Ferner gibt es Personen, die aus Scham, aufgrund von Unwissenheit oder wegen der Heranziehung von Verwandten ersten Grades (Eltern, Kinder) zum Unterhalt ihren Anspruch auf Sozialhilfe nicht geltend machen. Diesen Personenkreis der „verdeckt Armen“ fasst man in einer geschätzten Dunkelziffer zusammen. Nach Zimmermann (2001: 38) sei die Anzahl der SozialhilfeempfängerInnen um 50-100% zu erhöhen, um die Zahl der tatsächlich Berechtigten zu erhalten. Neumann/Hertz (1998) sowie Ruiss/Schönig (2000) verweisen darauf, dass mit steigender Haushaltsgröße und bei allein Erziehenden überdurchschnittliche Quoten verdeckter Armut anzutreffen sind. Auch stellt die Altersgruppe der 7-17jährigen nach ihrer Ansicht in Bezug auf verdeckte Armut eine besondere Problemgruppe dar (Ruiss/Schönig 2000: 123).

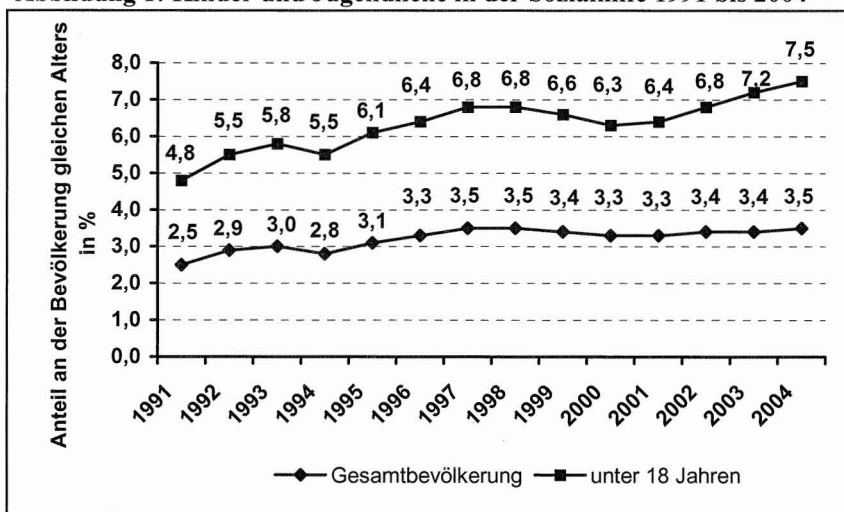
1.1.1 Sozialhilfe

Da die Sozialhilfestatistik detailliertere Auskünfte erlaubt als die Auswertungen zum Sozialgeldbezug, sollen hier die wichtigsten Entwicklungen der Sozialhilfe angesprochen werden, die sich im Trend wohl im Sozialgeldbezug fortsetzen.

Nach der amtlichen Statistik lebten Ende 2004 (im letzten Jahr der „alten“ Sozialhilfe) in Deutschland 2,91 Mio. Personen im Sozialhilfebezug (Hilfe zum Lebensunterhalt, HLU), darunter etwa 1,12 Millionen Kinder. Das entsprach 7,5% aller Kinder in Deutschland, wobei Nicht-deutsche mehr als doppelt so häufig betroffen waren (6,5% deutsch – 16,1% nicht-deutsch). Regional waren (und sind) die Quoten der Betroffenheit sehr unterschiedlich (am niedrigsten im Süden, am höchsten in den nördlichen Stadtstaaten und in Berlin), aber auch zwischen Ost und West. Die Dynamik ist vor allem zwischen und West und Ost sehr unterschiedlich gewesen, Armut und Kinderarmut wuchsen in den neuen Bundesländern seit 1998 stark an und haben im Jahr 2004 das Niveau des Westens erreicht. Im letzten Jahr der alten Sozialhilfe 2004 (HLU) hatten Kinder mit 7,5% im Vergleich zur Gesamtbevölkerung (3,5%) eine mehr als doppelt so hohe Sozialhilfequote wie die Bevölkerung insgesamt; bei den Säuglingen und Kleinkindern bis drei Jahren lag sie sogar beim dreifachen mit 11,3% aller Kinder dieser Altersgruppe. Seit den 1970er Jahren vollzog sich ein Strukturwandel weg von der Armut der Älteren hin zur Armut der Jüngeren (Merten 2001: 375; Walper 2001: 381).

Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren gehörten im Jahr 2004 mit einer Sozialhilfequote von 7,5% mehr als zehnmals häufiger zu den SozialhilfeempfängerInnen als ältere Menschen (65 Jahre und älter), deren Quote 0,7% beträgt (Statistisches Bundesamt 2006). Ihre Quote liegt damit mehr als doppelt so hoch wie die der bundesdeutschen SozialhilfeempfängerInnen insgesamt.

Abbildung 1: Kinder und Jugendliche in der Sozialhilfe 1991 bis 2004

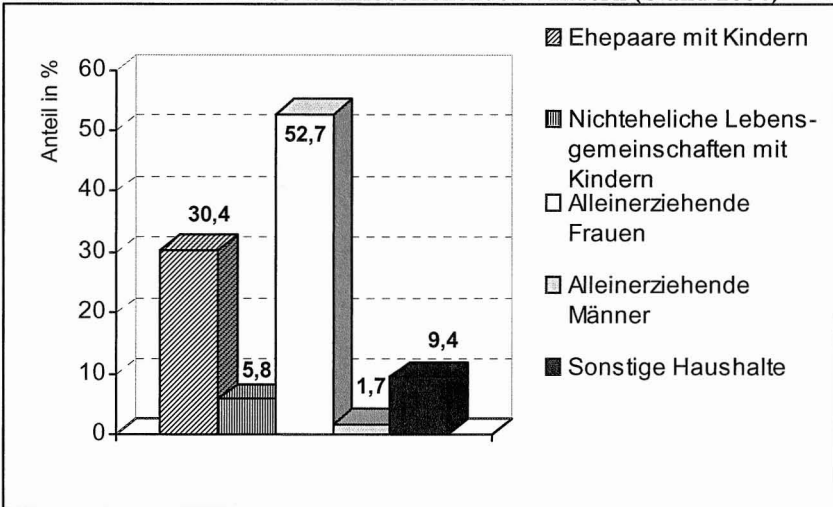


(Quelle: Statistisches Bundesamt 2006; eigene Graphik)

Wie die Abbildung 1 zeigt, hat sich der Anteil der Kinder, die in Familien mit Sozialhilfe leben bzw. selbst Sozialhilfe beziehen, in den vergangenen 12 Jahren erhöht. Die Steigerung ihres Sozialhilferisikos übertrifft dabei den allgemeinen Zuwachs an Sozialhilfebedürftigkeit: während der Anteil der SozialhilfeempfängerInnen in Deutschland seit 1991 um 1,0 Prozentpunkte stieg, hatten die minderjährigen SozialhilfebezieherInnen einen Zuwachs von 2,7 Prozentpunkten. Der leichte Rückgang sozialhilfebeziehender Haushalte nach 1998 ist für Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren seit 2002 einem deutlichen Anstieg um knapp einen Prozentpunkt gewichen.

Mehr als die Hälfte dieser Kinder lebte in Haushalten von allein erziehenden Frauen, ein knappes Drittel lebte im klassischen Haushaltstyp Ehepaar mit Kindern (siehe Abb. 2 auf S. 15). In beiden Fällen spielt die Frage der Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Kindererziehung eine besondere Rolle. In den Haushalten der allein erziehenden Frauen waren dabei vergleichsweise mehr Kleinkinder sowie Kinder im Kindergartenalter anzutreffen als bei den Ehepaaren mit Kindern. Hier lebten häufiger schulpflichtige Kinder bzw. Jugendliche unter 18 Jahren.

Abb. 2: Haushalte mit sozialhilfebeziehenden Kindern (Stand 2004)



(Quelle: Statistisches Bundesamt 2006; eigene Graphik)

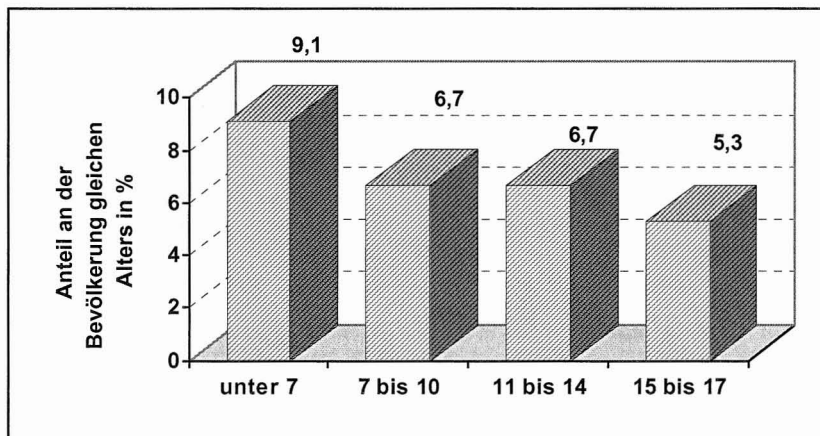
Wirft man einen Blick auf die Verteilung des Sozialhilferisikos innerhalb der Minderjährigen selbst, so wird deutlich, dass die jüngsten Kinder einem besonderen Risiko ausgesetzt sind, von Sozialhilfe zu leben (siehe Abb. 3, S. 16). Nahezu doppelt so häufig wie die Gruppe der 15 bis 18jährigen leben die unter 7jährigen im Sozialhilfebezug. Je jünger ein Kind in Deutschland ist, um so größer ist derzeit die Wahrscheinlichkeit, dass es in einer Familie lebt, die Sozialhilfe bezieht. Am höchsten war die Sozialhilfequote deswegen bei den unter 3-jährigen Kindern mit 11,3% (Statistisches Bundesamt 2006: 380).

1.1.2 Sozialgeldbezug von Kindern

Nach dem Inkrafttreten des Gesetzes zur Zusammenlegung von Arbeitslosen- und Sozialhilfe im Jahr 2005 (Hartz IV) haben sich die Zahlen der betroffenen Kinder auf 1,7 Millionen erhöht.

Mitte 2007 leben 6,16 Millionen Menschen im Kontext von SGB II, mit der Dunkelziffer sind es etwa 7,18 Millionen, das sind 8,7% der Bevölkerung. Die Zahl der betroffenen Kinder liegt im April 2008 bei etwa 1,8 Millionen, 16,8% aller Kinder, oder jedes sechste Kind in Deutschland. Auch im Sozialgeldbezug von Kindern unter 15 Jahren gibt es starke regionale Differenzierungen zwischen Nord und Süd und Ost und West: die Kinderarmutsquote in Westdeutschland beträgt 14%, in Ostdeutschland 30,7% - nahezu jedes dritte Kind in den neuen Ländern muss als einkommensarm gelten.

Abb. 3: Sozialhilferisiko im Kindesalter (Stand 2004)



(Quelle: Statistisches Bundesamt 2006; eigene Graphik)

Die Rede von der „Infantilisierung“ der Armut soll allerdings nicht den Blick darauf verstellen, dass eine gewachsene soziale Ungleichheit innerhalb sämtlicher Altersgruppen zu verzeichnen ist. Die hier betrachteten Kinder leben bei Müttern und/oder Vätern, die nicht in der Lage sind, ihren Lebensunterhalt aus eigenen Kräften zu bestreiten. Die Kinder und Jugendlichen sind von der Armut ihrer Eltern – was meist gleichbedeutend ist mit: von der Nichterwerbstätigkeit und Erwerbslosigkeit ihrer Eltern – betroffen. Armut von Kindern ist heute wie früher in der Regel die Folge geminderter Erwerbs- und Einkommenschancen ihrer Eltern (vgl. auch BMAS 2001: XXV). Der Anstieg der Kinderarmut verweist auf eine Prekarisierung der Erwerbs- und Einkommensverhältnisse in der neueren Zeit. Der ökonomisch induzierte Wandel der Arbeitsgesellschaft weitet mit breiten Deregulierungsprozessen die Sektoren prekärer Arbeitsverhältnisse aus und lässt das sogenannte Normalarbeitsverhältnis tendenziell von der Regel zur Ausnahme werden. Als Kennzeichen prekärer Arbeitsverhältnisse gelten dabei Merkmale wie: nicht vollzeitig, ungesichert, zeitlich begrenzt, nicht auskömmlich, nicht sozialpolitisch abgesichert. Teilzeit- und Leiharbeit, befristete und geringfügige Beschäftigungsverhältnisse, Werkverträge und Scheinselbstständigkeit, hohe Mobilitäts- und Flexibilitätserwartungen schmälern die Chancen der Familien, von der eigenen Hände Arbeit leben zu können. Dies erst recht, wenn die Erwerbsmöglichkeit der Eltern durch eine hohe Kinderzahl und/oder durch Ein-Elternschaft erheblich gemindert ist.

Ein Aufwachsen in Armut, davon waren schon die AutorInnen des ersten Nationalen Armuts- und Reichtumsberichts der Bundesregierung überzeugt,

bedeutet für Kinder eine Einschränkung ihrer Erfahrungs-, Entwicklungs- und Lernmöglichkeiten (BMAS 2001: XXV). Auch beeinträchtigt die Armut von Kindern in Deutschland zunehmend ihre Bildungschancen (BMAS 2008: 91).

1.2 Armutsdiskurse und Armutskonzepte

Die aufgezeigten gesellschaftlichen Entwicklungen haben sich in einer Neudiskussion und Weiterentwicklung bestehender Armutskonzepte niedergeschlagen, welche im Ergebnis zunehmend differenzierter geworden sind. Die im Folgenden kurz skizzierten gebräuchlichen Konzeptualisierungen von Armut setzen unterschiedliche Schwerpunkte, wobei im Einzelnen verschiedene Perspektiven hervorgehoben bzw. unterschiedliche Ursachen, Folgen und Konsequenzen von Armut beleuchtet werden.

1.2.1 *Armutsmasse*

Im Rahmen der Darlegung der gegenwärtigen Armutsproblematik in Deutschland (in ihrer quantitativen Dimension) erfolgte bereits ein Vorgriff auf zwei Armutskonzepte, die dem Ressourcenansatz zuzurechnen sind. Armut wird in diesen Konzepten anhand der zur Verfügung stehenden finanziellen Ressourcen definiert. Zur Anwendung kam dabei der Begriff der *Relativen Armut* sowie ein *politisch normativer Armutsbegriff (Sozialhilfebezug)*. Beide Armutsbegriffe beruhen anders als der Begriff der *Absoluten Armut* nicht auf einer Grenzziehung, deren Unterschreitung körperliche Schäden bzw. lebensbedrohliche Mangel bedeutet, sondern auf einem Schwellenwert, dessen Festlegung im gesellschaftlichen Kontext erfolgt. Ob eine Armutslage vorliegt oder nicht, entscheidet sich am Niveau der Versorgung mit bestimmten Ressourcen, in Relation zu gesellschaftlichen Versorgungsstandards. Im einen Fall gilt als arm, wer einen festgelegten Prozentsatz des durchschnittlichen Äquivalenzeinkommens der bundesdeutschen Bevölkerung unterschreitet (hier 60%-Schwelle, neue OECD-Skala). Im anderen Fall wird die gesetzlich fixierte Berechtigung zum Sozialhilfebezug (bzw. seit 2005 Hartz-IV-Bezug) als Indikator für das Bestehen einer Armutslage betrachtet. Wenngleich die genannten Armutsbegriffe auch eine inhaltliche Dimension haben, liegt ihr Augenmerk u. E. in erster Linie auf der Messbarkeit und damit leichteren Identifizierbarkeit der in der Gesellschaft existierenden Armutspopulation.

1.2.2 *Armutsbegriffe*

Hiervon unterscheiden sich Armutsbegriffe, die in ihrer Konzeptualisierung vor allem auch die Ursachen sowie die Auswirkungen und Folgen des Armseins erfassen wollen.

Eine erste begriffliche Reflexion der gesellschaftlichen Veränderungen, die Verursachungen und Begleitphänomene von Armut in der Bundesrepublik betreffen, bildet das Konzept der *Neuen Armut*. Programmatisch hierfür ist die Explizierung dessen, was qualitativ und quantitativ neu ist an Armut. Klaus Lompe z. B. kommt zu der Feststellung: Während die alte Armutspopulation dadurch charakterisiert war, dass die Personen „*arbeitsunfähig, krank und/oder alt*“ waren, stellt sich die Gruppe der Neuen Armen dar als „*arbeitsfähig, arbeitslos und zum großen Teil jung*“ (Lompe 1987: 2). Hier wird zum einen betont, dass das Phänomen der Neuen Armut in starkem Maße mit der zunehmenden Erwerbslosigkeit zusammen hängt, Erwerbslosigkeit demnach die Hauptursache für Verarmung darstellt. Zum anderen heißt das aber auch, die Neue Armut kann (fast) jeden treffen; sie ist „*ein 'normaler' Zustand und integraler Bestandteil unserer Gesellschaft geworden*“ (Bieback/Milz 1995: 13). Armut ist breiter verstreut; sie reicht als temporäre Erfahrung und latente Gefahr bis in die mittleren Schichten hinein, wird zu einer relativ wahrscheinlichen, allerdings eher nur transitorischen Lebenserfahrung.

Das Konzept von *Armut als Lebenslage* legt im Unterschied dazu das Augenmerk in erster Linie auf die Multidimensionalität des Armutphänomens. Mit dem Begriff der „*Lebenslage*“ wird die Bestimmung von Armut als ungenügende Verfügung über ökonomische Ressourcen durch den Blick auf bestehende Unterversorgungen in anderen zentralen Lebensbereichen erweitert. Armut wird definiert als mehrdimensionale Problemlage. Es wird davon ausgegangen, dass neben dem Mangel an monetärem Einkommen zugleich weitere Notlagen bzw. Unterversorgungsphänomene in zentralen Lebensbereichen vorhanden sind, wie bspw. in den Bereichen Wohnen, Arbeit, Ausbildung, Gesundheit, Ernährung, soziale Integration und soziokulturelle Teilhabe. Folgt man den beiden Urvätern des Konzepts, Otto Neurath und Gerhard Weisser, geht es dabei nicht nur um die konkrete Ausstattung mit bedeutsamen Gütern (vgl. Döring/Hanesch/Huster 1990), sondern auch um den Verlust oder die starke Einschränkung der subjektiven Handlungsspielräume sowie um die Kategorien des subjektiven Wohlbefindens und der Zufriedenheit. In der Armutsforschung herrscht weitgehende Einigkeit darüber, dass das Konzept der Lebenslage das Phänomen der Armut am ehesten zu erfassen vermag. Allerdings stehen der Aufgeschlossenheit gegenüber diesem wissenschaftlichen Konzept nicht zu unterschätzende Schwierigkeiten bei der forschungspraktischen Anwendung entgegen. Sie sind einer gewissen Widerständigkeit des Lebenslagenkonzeptes gegenüber verbindlichen Operationali-

sierungen geschuldet. Um Armut als Lebenslage messbar zu machen, muss nicht nur die Frage entschieden werden, welche Lebensbereiche und Handlungsoptionen einbezogen werden sollten. Auch deren Gewichtung untereinander ist eine bisher immer noch offene Frage, desgleichen die zur Bestimmung von Armutslagen festzulegenden Schwellenwerte. Gerade die positive Leistung des Lebenslagenkonzeptes, die Multidimensionalität und Heterogenität des Phänomens Armut abzubilden, macht gleichzeitig das forschungspraktische Dilemma des Konzeptes aus und macht die „Lebenslagenarmut“ zu einem nicht leicht handhabbaren Forschungsvorhaben.

Nicht übersehen werden sollte auch eine Gefahr, die mit dieser Begriffsbestimmung von Armut verbunden ist. Mit der Erweiterung des Blickwinkels sollte keine Akzentverschiebung eingeleitet werden, die die ökonomische Ursache von Armutslagen aus dem Auge verlieren lässt. Die ermittelten Defizite und Handlungsbeschränkungen in den Bereichen der Ernährung, der Bildung, des Wohnens etc. sind letztlich doch Auswirkungen der beschränkten finanziellen Mittel, über die jemand verfügt. Restriktionen in diesen Lebensbereichen können zwar auch bei ausreichender ökonomischer Ausstattung auftreten (etwa Wohlstandsvernachlässigung, Ernährungsarmut, Bewegungsarmut, Kontaktarmut etc.), diese aus anderen Gründen auftretenden Mängel in den Lebenslagen sind aber nicht Gegenstand der Armutforschung.

Den Versuch einer Erweiterung der genannten Armutskonzepte unternahmen Hans-Jürgen Andreß und Gero Lipsmeier. In ihrem *Lebensstandardansatz* formulierten sie ein Verständnis von *Armut als relativer Deprivation* (Andreß/Lipsmeier 1995). Von Armut spricht man nach diesem Konzept dann, wenn ein solches Ausmaß an Deprivation erreicht ist, dass der Lebensstil bzw. die Lebenschancen der Betroffenen erheblich eingeschränkt ist. Deprivation meint dabei den Ausschluss vom gesellschaftlich allgemein akzeptierten Lebensstandard. Wann eine solche erhebliche Einschränkung vorliegt, wird mithilfe der Selbsteinschätzung der Untersuchungspersonen ermittelt. Auf der Grundlage einer „Liste von Dingen und Möglichkeiten, die nach Ansicht des jeweiligen Forschers die wesentlichen Aspekte des notwendigen Lebensstandards in einer Gesellschaft erfassen“ (Andreß/Lipsmeier 2000: 21) wird ein Deprivationsindex errechnet und eine Armutsgrenze festgelegt. Die Untersuchung stellt fest, inwiefern Personen über diese Dinge verfügen oder die genannten Tätigkeiten ausüben. Ein Fehlen wird als ein Hinweis auf einen unzureichenden Lebensstandard gewertet, wobei ab einem vorab definierten Ausmaß von Deprivation oder Armut gesprochen wird. Das hier beschriebene Konzept der subjektiven oder milieubezogenen Armut fand in den Reihen der ArmutsforscherInnen allerdings nur wenig Anklang.

Anders der Forschungsansatz der *Dynamischen Armutforschung*, welcher in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre die Diskussionen und theoretischen Annäherungen an das Phänomen der Armut in starkem Maße beeinflusste. Im Zentrum der dynamischen Armutforschung steht die lebensver-

laufssoziologische Rekonstruktion von „Sozialhilfekarrieren“. Ziel ist es, auf diese Weise Wege in die und durch die Armut und aus der Armut heraus zu typisieren und so biografische Verlaufstypen von Armut zu ermitteln. Im Ergebnis ist Armut so zu fassen als „*verzeitlicht*“, „*individualisiert*“ und „*in erheblichem Maße sozial entgrenzt*“ (Leibfried u.a. 1995: 9). Während die soziale Entgrenzung keine Neuentdeckung mehr war – bereits im Rahmen der Forschung zur Neuen Armut wurde auf die fließenden Grenzen zwischen armutsfreien und armutsbetroffenen Lebenslagen und das gestiegene, bis in die mittleren Schichten hineinreichende Armutsrisiko hingewiesen – wurden mit den Begriffen der „Verzeitlichung“ und der „Individualisierung“ neue Akzente in der Armutsforschung gesetzt. Armut stellt demnach keine dauerhafte oder gar lebenslange Problemlage dar, sondern wird als Statuspassage im Lebensverlauf gesehen. Hinsichtlich des zeitlichen Verlaufs von Armutslagen, festgemacht an der Sozialhilfebedürftigkeit, wird hierbei zwischen objektiver und subjektiver Zeit unterschieden, d.h. zwischen der objektiven Dauer der Sozialhilfebedürftigkeit einerseits und der subjektiven Zeitperspektive bzw. Zeitwahrnehmung der Betroffenen andererseits (Buhr 1995). Armut wird individualisiert betrachtet, weil sie von den Betroffenen subjektiv ganz unterschiedlich bewertet wird. Die Hervorhebung der Subjektperspektive, wie sie in Ansätzen schon mit dem Lebensstandardansatz geleistet wurde, aber auch die Einführung der zeitlichen Dimension in die Armutsdiskussion kann als Bereicherung der wissenschaftlichen Forschung in diesem Gebiet gewertet werden. Allerdings gibt es auch kritische Anmerkungen zu dieser Konzeptualisierung von Armut, und zwar dort, wo die individualisierende bzw. biografisierende Sichtweise zu einer Überbetonung der individuellen Faktoren und der personellen Eigenheiten im Zusammenhang mit dem Bestehen von Armutssituationen führt und so einer Verharmlosung der gesellschaftlichen Armutssituationen Vorschub leistet (nur „*horizontale*“ statt verschärfte „*vertikale*“ Ungleichheiten, Buhr 1995: 332).

Demgegenüber konstituierte sich im Rahmen des Forschungsverbundes „*Armut und Kindheit*“ in den vergangenen Jahren eine Gruppe von ArmutsforscherInnen, die eine gesellschaftsanalytische und gesellschaftspolitische bzw. gesellschaftskritische Sichtweise wieder mehr ins Zentrum der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Armut rückte. Im Rahmen dieses Forschungsverbundes, in dem vergleichend Kinderarmut in Münster und Westmünsterland, in West- und Ostdeutschland sowie auf internationaler Ebene (Straßenkinder in Deutschland, Chile und Bolivien) untersucht wurde, ist ein spezifisches Armutverständnis entwickelt und der Begriff der *Dualen Armutsforschung* geprägt worden. *Duale Armutsforschung* ergibt sich aus der Analyse der gesellschaftlichen Problemlagen. „*Während die dynamische Armutsforschung ihr Armutverständnis mit dem Satz charakterisiert ‚Armut hat viele Gesichter‘, das Armutproblem aufgrund seiner Erscheinungsformen somit pluralisiert und individualisiert, gehen wir von einem Nebenein-*

ander, d.h. von einer Dualität unterschiedlicher Erscheinungsformen von Armut in unterschiedlichen ursächlichen Kontexten aus“ (Zander 2002: 2 und Butterwege/Holm/Zander 2003). Man konstatiert eine Spaltung der bundesrepublikanischen Bevölkerung „in Gewinner/innen und Verlierer/innen, diese jedoch wiederum in Marginalisierte (Dauerarbeitslose, Deprivierte und Langzeitarmer) einerseits sowie Geringverdiener/innen (prekär Beschäftigte, von Überschuldung Bedrohte und Kurzzeitarmer) andererseits“ (Butterwege 2002a: 18). Die duale Armutsstruktur ist nach Ansicht von Christoph Butterwege die direkte Folge der wirtschaftlichen Globalisierung und der damit verbundenen Standortpolitik der Bundesrepublik Deutschland, die nicht zu einer „Generalisierung des Wohlstandes“ führt, sondern als „soziales Scheidewasser“ wirkt (ebenda 18f.). Im Gegensatz zu dem von Ulrich Beck behaupteten sozialen „Fahrstuhl-Effekt“ (Beck 1986) sieht Butterwege eher einen „Paternoster-Effekt“, den er folgendermaßen beschreibt: „In demselben Maße, wie die einen nach oben gelangen, geht es für die anderen nach unten. Mehr denn je gibt es im Zeichen der Globalisierung ein soziales Auf und Ab, das Unsicherheit und Existenzangst für eine wachsende Zahl von Menschen mit sich bringt“ (Butterwege 2002a: 13). Eine ähnliche Sichtweise findet sich bei Ernst-Ulrich Huster: „wenn es stimmt, dass Armut die Kehrseite der Leistungs- und Konkurrenzgesellschaft, also soziale Ausgrenzung die Kehrseite von sozialem Aufstieg ist, dann werden Ausmaß und Qualität sozialer Ausgrenzung nicht trotz, sondern wegen eines steigenden Wohlstands zunehmen“ (Huster 2002: 45). Dabei ist es wegen des Strukturwandels in der Arbeitswelt eben auch keine Versicherung mehr gegen Armut, dass man einen Arbeitsplatz besitzt. „Das Problem der ‚working poor‘ scheint drastisch in den vergangenen Jahren zugenommen zu haben“, von 6,4% im Jahr 2000 auf 12% im Jahr 2006 (Hauser/Becker 2007: 120). In einer älteren Analyse zu diesem Problem nennt Strengmann-Kuhn als die zwei wesentlichen Ursachen für Armut trotz Erwerbstätigkeit erstens einen Lohn, der unter der Armutsgrenze liegt, ohne dass eine weitere Person im Haushalt den niedrigen Lohn ausgleicht. Zum zweiten, einen Lohn, der zwar nicht unter der Armutsgrenze liegt, der aber in einem Haushalt verdient wird, in dem weitere nichterwerbstätige Haushaltsmitglieder leben. Das ist vor allem dann der Fall, wenn Kinder im Haushalt vorhanden sind und die Erwerbstätigkeit einer weiteren erwachsenen Person wegen der Nichtvereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Kinderversorgung nicht möglich ist, somit also ein reduziertes Arbeitsangebot des Haushalts vorliegt (Strengmann-Kuhn 1998: 139ff.).

In der Feststellung der Ursachen der aktuell vorfindlichen Armut trifft sich die duale Armutsforschung zum Teil mit dem Konzept, das *Armut als soziale Ausgrenzung* fasst. Als Folge der ökonomischen und gesellschaftlichen Modernisierungs- und Umbruchsprozesse hat „die Integrationskraft des industriellen Erwerbsarbeitssystems ... spürbar nachgelassen. Zugleich gewinnen prekäre, brüchige und verwundbare Beschäftigungsformen in nahezu

allen Wirtschaftsbranchen an Bedeutung“ (Vogel 2001: 151). Der Verlust der Erwerbsarbeit, analysiert als mehrdimensionaler Prozess des Teilhabeverlustes bedeutet nicht nur die Gefahr, sondern bildet auch *die* Quelle der (dauerhaften) sozialen Ausgrenzung (vgl. ebenda). Heutzutage gelinge es nur noch 13% der Langzeiterwerbslosen, überhaupt in das Erwerbsleben zurückzukehren (ebenda: 154), wobei es in erster Linie an Arbeitsplätzen, nicht am Arbeitswillen der Betroffenen mangelt. Die Forschung zur Erwerbslosigkeit schlägt hier die Brücke zur Armutsforschung. Auch im Rahmen der gemeinsamen Armuts politik der EU findet das Konzept der „social exclusion“ Anwendung. Seine Ursprünge hat es im französischen „exclusion sociale“, das bereits in den 1970er Jahren die politische Debatte in Frankreich und später auch die internationale Armutsdebatte bestimmte (vgl. hierzu Castel 2000a; Kronauer 1998a). Auch Ulrich Beck wies auf die neue Qualität eines sozialen Ausschlusses als Folge von Erwerbslosigkeit hin (Beck 1997; 1999). Zwar unterscheiden sich die Folgen der ökonomischen Umstrukturierung von Land zu Land – nach Beschäftigungsstruktur, System der sozialen Sicherung, Struktur der Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit, Bildungssystem usw. – doch scheint in den hochentwickelten Ländern eine neue Form der Ausgrenzung aufzutreten: Ein Ausschluss auf dem Arbeitsmarkt verbindet sich mit sozialer Ausgrenzung. Das erste kann dabei sowohl Dauererwerbslosigkeit, Unterbeschäftigung oder erzwungener Rückzug vom Arbeitsmarkt sein. Das zweite bedeutet allgemein das Verwehren von Teilhabemöglichkeiten am sozialen Leben, relativ gesehen zu den jeweils anerkannten Standards.

Gegen dieses Verständnis von Armut in Relation zu gesellschaftlichen Normen und Standards wendet sich Walter Krämer. Er plädiert dafür, *Armut als soziale Behinderung* zu fassen (Krämer 2000: 116). Armut soll seiner Ansicht nach „*nicht an soziale Rangordnungen, sondern an die Fähigkeit des Individuums geknüpft (werden, d.A.), gewisse zentrale soziale Funktionen wahrzunehmen*“ (ebenda). Krämer, der sich auf das Konzept von A.K. Sen stützt (Sen 1992), überhöht – im Unterschied zur dynamischen Armutsforschung – programmatisch die individuelle Leistung respektive das persönliche Versagen des Einzelnen in Bezug auf Armutsrisiken bzw. die Existenz von Armutslagen. Armut wie auch Reichtum hängen seiner Meinung nach „*nicht von Geld und Einkommen als solchen ab, ... sondern davon, was man für sich selbst mit Geld und Einkommen bewirkt*“ (ebenda: 55). Jeder ist also seines Glückes Schmied. Auch das bundesdeutsche Sozialrecht versteht er „*als durchaus gelungene(n) Versuch, das Sen'sche Konzept der Armut als absolutem Mangel an sozialen Kompetenzen in die Praxis umzusetzen*“ (ebenda: 64). Die dort festgeschriebenen Eckregelsätze regeln „*was ein Mensch in Deutschland heute zum Funktionieren als soziales Wesen braucht*“

(ebenda: 60). Wem es dann an den nötigen Kompetenzen mangelt, der ist und bleibt arm.²

Auf internationaler Ebene wird neuerdings – bezogen auf die OECD-Länder – bei der Berichterstattung über Kinder und Kinderarmut das Konzept des „kindlichen Wohlbefindens“ (Child-Well-Being-Index) zu Grunde gelegt. Dabei werden folgende sechs Dimensionen gemessen:

- materielles Wohlbefinden (Material well-being),
- Gesundheit und Sicherheit (Health and safety),
- bildungsmäßiges Wohlbefinden (Educational well-being),
- familiäre und Gleichaltrigenbeziehungen (Family and peer relationships)
- Risiko-Verhalten (Behaviours and risks),
- subjektives Wohlbefinden (Subjective well-being).³

Auch wenn die Indikatoren, mit denen die verschiedenen Dimensionen gemessen werden sollen, auf internationaler Ebene nicht einheitlich festgelegt werden können, handelt es sich dabei um ein Konzept von Wohlbefinden, das neben der ökonomischen Lage auch Gesundheit und Bildung, soziale und beziehungsmaßige, emotionale und spirituelle Aspekte mit einschließt. Die so vorgenommene Konzeptualisierung kindlichen Wohlbefindens leitet sich aus den vier Grundprinzipien des Kinderrechtskataloges der UN-Konvention ab:

1. Nicht-Diskriminierung (Art. 2)
2. im besten Interesse des Kindes (Art. 3)
3. Überleben und Entwicklung (Art. 6)
4. Respekt vor der Meinung des Kindes (Art. 12).

Dieses Messkonzept hat einerseits viele Berührungspunkte mit dem Lebenslagenkonzept, das in der bundesrepublikanischen Armutsforschung häufig verwendet und das auch auf die Lebenssituation von Kindern übertragen wurde.⁴ Gleichzeitig berücksichtigt es in den von UNICEF vorgeschlagenen Dimensionen eben auch die Ebene der internationalen Vergleichbarkeit. Entscheidend ist jedoch, dass damit auf internationaler Ebene ein Messkonzept

2 Ausführlichere Darstellungen von Konzepten und Definitionen der Armutsforschung – zum Teil auch im Hinblick auf internationale Entwicklungen – finden sich bei Zimmermann (1993), Baum (1999), Klocke (2000), Barlösius/Mayerhofer (2001), Zander (2005).

3 Für die Bundesrepublik gibt es bereits einen entsprechenden Sonderbericht von Hans Bertram, der als UNICEF-Papier vorliegt. Die hier aufgeführten Dimensionen des Well-Being-Konzeptes sind diesem Bericht entnommen. Vgl. Bertram (2006).

4 Vgl. Zander 2007. Das Konzept des kindlichen Wohlbefindens wird auch im DJI-Kinderpanel aufgenommen, einer Längsschnittstudie, die in mehreren Erhebungswellen über die Lage der Kinder in Deutschland berichtet. Vgl. hierzu insbesondere Beisenherz 2007.

zur Analyse und Berichterstattung über die Lage von Kindern zur Verfügung steht, das neben objektiv messbaren Faktoren, auch subjektiv erfahrene *Aspekte von kindlichem Wohlbefinden* – und damit die Sicht der Kinder selbst – mit erfassen will. Das bedeutet, dass auch in der auf quantitativen Erhebungen basierenden Berichterstattung die *Kinderrechtsperspektive* zum Tragen kommt und die Kinder selbst in die Berichterstattung mit einbezogen werden müssten.⁵

Armut von Kindern wird in dieser Perspektive als Einschränkung des kindlichen Wohlbefindens verstanden und dabei gleichzeitig auf ihr gegenwärtiges Erleben als auch auf ihre jeweiligen Entwicklungschancen bezogen.

1.2.3 *Armutsfolgen*

Der zunehmenden Thematisierung der Betroffenheit von Kindern durch Armutslagen in der sozialwissenschaftlichen Fachwelt steht ein auffälliger Mangel an systematischen und generalisierbaren Datenmaterialien gegenüber. Insgesamt nimmt sich das empirische Wissen sowie das Ausmaß sozialstatistischer Informationen zum Komplex kindlicher Armutslagen bezogen auf die Bundesrepublik eher bescheiden aus. Trotz langer Debatten zur Armutsmessung gibt es bezüglich der Entwicklung und Verteilung sowie der Auswirkungen und Folgen von Armut (in Deutschland) noch immer eine eher dürftige und vor allem sehr heterogene empirische Basis. Mit Heinz Gerhard Beisenherz ist davon auszugehen, dass die *„Dürftigkeit der Daten“* wohl auch und gerade damit zusammenhängt, *„dass Armut ein höchst komplexes Phänomen ist, dem einfache Konzepte nur in Annäherung gerecht werden“* (Beisenherz 2002: 294).

Auch die Frage, in welchem Ausmaß Kinder von Armut betroffen sind und welche Auswirkungen Armut auf das Kinderleben und den Kinderalltag, auf Sozialisation und Persönlichkeitsbildung, auf Bildungsaspiration und Bildungschancen sowie auf die aktuelle Lebensbewältigung hat, bedarf noch weitgehend der Erforschung. Vor allem der empirische Kenntnisstand ist derzeit durchweg recht lückenhaft. Diese Aussage gilt insbesondere für Europa, da in den USA bereits eine ganze Reihe von Studien zum Thema existieren (vgl. zum Überblick Walper 1995 und 1999). In der Bundesrepublik ist die öffentliche Diskussion über das Phänomen der Armut von Kindern spätestens seit dem 10. Kinder- und Jugendbericht (1998) in der Fachöffentlichkeit etabliert und seither wurden die spezifischen Armutsfolgen für Kinder auch ver-

5 Die Bundesrepublik wird in dem Bericht von Eurochild vor allem wegen nicht erfolgter Einbeziehung von Kindern in die Berichterstattung und die deutlich gemachte Kinderrechtsperspektive im Aktionsplan kritisiert: vgl. Eurochild 2007: 54

mehrt zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen und Analysen gemacht.

Die ersten Autoren, die sich schon sehr früh der Erforschung von Armutfolgen auf dem Gebiet der Gesundheit und des kindlichen Wohlbefindens zuwandten, waren Andreas Klocke und Klaus Hurrelmann (Klocke/Hurrelmann 1995). Sie belegten negative Auswirkungen familiärer Armutlagen auf das Gesundheitsverhalten und den Gesundheitszustand von Kindern. Klaus Hurrelmann und Heidrun Bründel verweisen darauf, dass Familien, die ihren Lebensunterhalt überwiegend aus Mitteln der Sozialhilfe bestreiten, für sich und ihre Kinder oftmals keine angemessene Ernährung sicherstellen können. Fehl- und Unterernährungen, Erkrankungen und Dauerinfektionen der Kinder sind die Folge (Hurrelmann/Bründel 1996: 105). Auch neuere Studien bestätigen, dass Kinder in Armutlagen weniger gesund sind, als Kinder die in nicht benachteiligten Lebensverhältnissen aufwachsen. Damit verbunden ist ein niedrigeres Wohlbefinden der Kinder, was wiederum mit einer geringeren Lebenszufriedenheit einhergeht. Die Kinder armer Familien seien häufiger niedergeschlagen und litten öfter unter Einsamkeitsgefühlen und Ängsten als ihre nichtarmen Altersgenossen (Palentien/Hurrelmann/ Klocke 1999).

Im deutschsprachigen Raum unternahm Johann Bacher schon früh den Versuch, das kindliche Wohlbefinden mit Blick auf die finanzielle Lebenssituation der Familie zu untersuchen. Im Rahmen einer Sekundäranalyse des österreichischen Kindersurveys „*Kindliche Lebenswelten*“ wurde nach möglichen Folgen von Einkommensarmut auf das Wohlbefinden des Kindes gesucht. Bacher kam im Unterschied zu den vorgenannten Autoren allerdings zu der Feststellung, dass kein „*direkter oder indirekter Zusammenhang zwischen Einkommensarmutsgefährdung und dem Wohlbefinden von Kindern*“ bestünde (Bacher 1997: 1; vgl. auch Bacher 1998). Im Gegenzug kommt er allerdings zu dem Befund einer deutlichen Beeinträchtigung der Bildungschancen.

Von einem negativen Einfluss prekärer finanzieller Haushaltssituationen auf die Bildungsaspirationen und Bildungschancen der Kinder berichten auch neuere deutsche Studien, die sich explizit diesem Thema gewidmet haben (Becker/Nietfeld 1999; Lauterbach/Lange/Becker 2002; Kampshoff 2005; auch Holz /Puhlmann 2005). Diese untersuchen bspw. den Einfluss familiären Niedrigeinkommens auf den Schulerfolg anhand des Überganges von der Grundschule auf weiterführende höhere Schulstufen. Dabei zeigt sich, dass der Wechsel in die höheren Schulstufen deutlich von der finanziellen Situation im Elternhaus mitbestimmt ist; so wechseln Kinder aus armen Familien wesentlich seltener zum Gymnasium, als dies Kinder aus wohlhabenden Familien tun (Lauterbach/Lange/Becker 2002; Holz/Puhlmann 2005).

Mit den Veränderungen der innerfamilialen Beziehungen und deren Auswirkungen auf das Leben und die Befindlichkeit der Kinder beschäftigt sich

intensiv Sabine Walper (Walper 1988, 1997, 2001). Sie thematisierte die Mediatorenfunktion der Familie und wies in einer neueren Untersuchung nach, dass Kinder und Jugendliche, die in ökonomisch benachteiligten Familien leben, unter einer Beeinträchtigung des Erziehungsverhaltens der belasteten Eltern sowie unter weniger zuwendungsvollem Verhalten zu leiden haben. Arme Kinder erhalten elterlicherseits weniger Aufmerksamkeit für ihre Belange und Bedürfnisse. Sie erfahren eine geringere elterliche Anteilnahme und weniger liebevolle Fürsorge (Walper 2001). Ein weiteres Ergebnis der Walperschen Studie ist die Aussage, dass Kinder und Jugendliche aus benachteiligten Familien eine Beeinträchtigung ihrer Sozialbeziehungen zu Gleichaltrigen erleben: Sie sammeln mehr negative Erfahrungen mit Gleichaltrigen und erfahren häufiger Zurückweisungen durch ihre AltersgenossInnen (ebenda). Mit den Auswirkungen von Armut auf die Familiendynamik beschäftigen sich auch Hilde von Balluseck und Isa Trippner. Eltern armer Kinder transformieren die ökonomischen Defizite in Unzufriedenheit und fehlendes Selbstbewusstsein. Die Kinder erleben einen Mangel an Glück, an Wärme, an Stabilität sowie an sozialer Unterstützung (von Balluseck; Trippner 1998).

Mit den potentiellen Risiken der Armut von Familien für die in diesen Familien lebenden Kinder im Grundschulalter und mit den kindspezifischen Bewältigungsstrategien beschäftigte sich auch bereits Antje Richter (2000a). Sie kommt im Verlauf ihrer Analyse zu dem Schluss, dass sich Mädchen und Jungen in ihren Bewältigungsformen unterscheiden. So greifen Mädchen eher zu aktiven Bewältigungsstrategien unter Nutzung der ihnen zur Verfügung stehenden sozialen Ressourcen, während Jungen sich tendenziell eher für problemmeidende Strategien entscheiden (ebenda).

Im Rahmen einer mehrjährigen AWO-ISS-Studie (1997- 2005) wurden verschiedene Einflussfaktoren auf die Lebenslage armer Kinder untersucht. Ziel dieser Untersuchung war es, das gesamte Spektrum möglicher Armutsdimensionen zu erfassen und auszuleuchten. Dabei wurde die Lebenslage von Kindern aus ökonomisch deprivierten Lebensverhältnissen mit der von Kindern aus nichtbenachteiligten Familien verglichen. Die ForscherInnen finden einen deutlichen Zusammenhang zwischen der materiellen Lage der Familie und der Lebenslage der Kinder. Die Kinder aus armen Familien schneiden in allen vier untersuchten Dimensionen – Grundversorgung, sozialer Bereich, kultureller Bereich, Gesundheitszustand – schlechter ab als ihre nicht deprivierten AltersgenossInnen (Hock u.a. 2000).⁶ Mittlerweile handelt es sich hierbei um eine erste Längsschnittbetrachtung zu Kinderarmut in der Bundesrepublik. Durch wiederholte quantitative und qualitative Querschnittsanalysen

6 Ein Überblick über die Forschungen zu Kinderarmut und ihren psychosozialen Folgen findet sich in Merten (2002), Klundt/Zeng (2002) sowie Zander (2005). Zum West-Ost-Vergleich siehe Butterwegge/Klundt/Zeng 2004.

verfolgt die AWO-ISS-Studie individuelle Lebensverläufe von Kindern zwischen Kindergarten und weiterführender Schule (Holz u.a. 2005).

Angesichts der öffentlichen Problematisierung und zunehmenden wissenschaftlichen Thematisierung von Kinderarmut überrascht es dennoch ein wenig, dass die Zielgruppe selbst inhaltlich immer noch wenig erforscht, vor allem aber methodisch lange Zeit weitgehend ausgeblendet wurde. Kinder tauchten im Kontext der Armutforschung lange Zeit fast ausnahmslos als Angehörige betroffener Haushalte und nur am Rande auf, selten richtete sich das bisherige Forschungsinteresse auf sie als Subjekte. Über die langfristigen Auswirkungen und die Verarbeitung von Armut im Kindes- und Jugendalter wissen wir immer noch zu wenig. Die kindliche Wahrnehmung und Bewältigung der benachteiligten Lebenslagen bleibt zumeist ebenso im Dunkeln wie der spezifische Beitrag der Kinder zur Konstitution ihrer Lebenswelt. Weitgehend noch ungeklärt ist auch die Frage nach den Verlaufsprozessen von durch Armutsrisiken geprägten kindlichen Sozialisierungen. Die bislang existierenden Untersuchungen zur Thematik stützen sich noch häufig primär auf die Außenperspektive von Eltern und ExpertInnen, die Perspektive des Kindes findet in diesem Zusammenhang – von Ausnahmen, insbesondere den genannten Studien abgesehen – noch ungenügend Berücksichtigung. Um diese Lücken zu füllen, muss die Armutforschung anschließen an Erkenntnisse der gegenwartsbezogenen Kindheitsforschung, deren VertreterInnen seit geraumer Zeit mit der Forderung, das Kind als Subjekt in den Mittelpunkt zu stellen, für eine Perspektivenerweiterung plädieren. Allerdings sollte der Anschluss nicht in Absetzung zu den entwicklungstheoretischen Ansätzen der Sozialisationsforschung erfolgen, vielmehr ist eine fruchtbare Verbindung beider Ansätze anzustreben. Die Frage nach den Auswirkungen der sozial-ökologischen Umwelt auf die Entwicklung des Kindes darf nicht durch die Frage nach deren „*Einfluss auf die Befindlichkeit des Kindes im Hier und Jetzt*“ ersetzt (Bacher/Beham/Wilk 1996: 247), sondern sollte durch letztere ergänzt werden (Leu 1997). Eine solche Integration theoretischer Ansätze, die versuchen, die Sicht des Kindes als Akteur zu wahren, indem sie die Dimensionen und Strukturen des kindlichen Alltags aus seiner Sicht analysieren, mit Ergebnissen sozialisations- und entwicklungstheoretischer Arbeiten bietet für die Armutforschung die Möglichkeit, Armut als Lebenslage in ihrer Spezifik für Kinder, d.h. in ihren Auswirkungen auf das Hier und Jetzt sowie in den langfristigen Folgen abzubilden. Da sich unsere Studie auf Ostdeutschland bezieht, geschieht dies vor dem Hintergrund von gesellschaftlichen Modernisierungsschüben und Transformationsprozessen, die sich über das familiäre Leben auf das Kinderleben auswirken und unsere Kinder insgesamt unmittelbarer mit gesellschaftlichen Widersprüchen konfrontieren.

1.3 Armut in den neuen Bundesländern

„Der kontinuierliche Anstieg (der Armut) ist für die neuen Länder bereits seit 1998 zu konstatieren. Mit 22,3% in 2006 hat sich das Armutsrisiko in den neuen Ländern damit um knapp 73% drastisch erhöht. Dies bedeutet, dass in den neuen Ländern mehr als jeder Fünfte in Einkommensarmut lebt“, so eines der entscheidenden Resümées des Gutachtens zum 3. Armuts- und Reichtumsbericht (Hauser/Becker 2007: 116). Während die Zahlen im bundesrepublikanischen Maßstab bereits erschrecken (vgl. Abschnitt 1.1), sind die Armutsdaten für die neuen Bundesländer vor allem in Bezug auf die Armut von Kindern wahrhaft alarmierend. Im neuen Bundesgebiet lebte im Jahr 2006 nahezu jedes dritte Kind im Alter bis zu 10 Jahren mit seiner Familie (30,2%) unter der Armutsschwelle (60%-Schwelle). Beinahe drei Viertel aller Kinder dieser Altersgruppe wachsen im Osten der Bundesrepublik in einer Familie mit prekären Einkommensverhältnissen auf (75%- Schwelle).

Der Datenreport 2008 kommt ebenso wie Hauser/Becker für die neuen Bundesländer zu der Feststellung, dass sich Lebenslagen im unteren Einkommensbereich nach 2002 verfestigen. Ein überproportionales Armutsrisiko haben Kinder von MigrantInnen und Erwerbslosen. Mit der höheren Erwerbslosenquote in den Neuen Bundesländern geht ein entsprechend höherer Anteil an Menschen einher, der von dem damit verbundenen Armutsrisiko erfasst wird. Parallel zeigen sich deutliche Verschiebungen in der Schichtungs- und Milieustruktur: während die Mittelschicht schrumpft, verdoppelt sich der Anteil der „Unterschicht“ zwischen 1998 und 2006, vor allem durch abgestiegene Angehörige höherer Milieus auf über 20% (Hofmann/Rink 2006; Grapka/Frick 2008). Diese Unterschicht ist durch prekäre, armutsnahe Lebenslagen (sowohl Arbeitslosigkeit wie „working poor“) geprägt.

Erwerbslosigkeit ist mit Bernhard Vogel die *„zentrale Schlüsselerfahrung der Wende“* (Vogel 1999: 10). Und sie ist, wie sich in dem vergangenen Jahrzehnt gezeigt hat, eine allgemeine und dauerhafte Erfahrung: *„Im Zuge der Neugestaltung des ostdeutschen Arbeitsmarktes nach westdeutschem Muster bildete sich eine Soziallage ‚überzähliger‘ Arbeitskräfte heraus, denen der Zugang zum Erwerbsleben dauerhaft versperrt bleibt“* (Vogel 2001: 154). Die Abwicklung staatlicher Verwaltungen sowie sozialer, kultureller, wissenschaftlicher Einrichtungen, der Niedergang vieler großer Landwirtschaftsbetriebe, die Umstrukturierung gesamter Wirtschaftsbereiche und damit einhergehend das Erfordernis neuer Qualifikationen, kurz die marktwirtschaftliche Umstrukturierung, die an die gesamte DDR-Wirtschaft den Maßstab der Rentabilität angelegt hat, führte zur massenhaften Entlassung ehemaliger Erwerbstätiger. Was als nachholende Modernisierung geplant war, verfestigt sich auf dem Beschäftigungsmarkt zu einem Dauerrückstand. Seit 1997 bleibt das wirtschaftliche Wachstum in den Neuen Bundesländern wieder

deutlich hinter dem der Altbundesländer zurück und es scheint sich eine beständige Abhängigkeit des Ostens von westlichen Zuwendungen, verknüpft mit starkem Ost-West-Gefälle, entsprechender Unzufriedenheit bei der Bevölkerung und unauflösbaren Problemlagen, wie der hohen Erwerbslosigkeit, einzustellen.⁷ Während die erste Phase der Transformationsforschung noch stark unter der Erwartung einer schnellen Angleichung der Verhältnisse und eines selbsttragenden Aufschwungs stand, geht man nunmehr nicht davon aus, dass man es in Ostdeutschland mit aufholbaren Modernisierungsrückständen zu tun hat, sondern dass sich mittelfristig eigenständige Entwicklungen herausbilden. Diese „Langzeitfolgen des Systemumbruchs“ sowie die Eigenlogiken der gesellschaftlichen Entwicklung und des Krisenmanagements in den Neuen Bundesländern sind Gegenstand eines im Juli 2001 an den Universitäten Jena und Halle/ Wittenberg eingerichteten und von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanzierten Sonderforschungsbereiches mit dem Titel „Gesellschaftliche Entwicklungen nach dem Systemumbruch. Diskontinuität, Tradition und Strukturbildung“ (vgl. SFB 580). Neben den wirtschaftlichen Umstrukturierungen, die auch und gerade im Rahmen der deutschen Standortpolitik in den Neuen Bundesländern zusätzlich den Maßstab der Rentabilität in der Wirtschaft und auf dem Arbeitsmarkt durchsetzen, erschwert auch die spezifische Altersstruktur im Osten Deutschlands die Chancen einer verlässlichen Integration in das Erwerbsleben. Burkart Lutz verweist auf einen „Generationenstau“ auf dem ostdeutschen Arbeitsmarkt und eine daraus resultierende „demographische Arbeitsplatzlücke“ (Lutz 2001: 6). Als „Spätfolge“ bevölkerungspolitischer Maßnahmen der DDR-Regierung verlassen derzeit sehr starke Geburtenjahrgänge die Schule und drängen auf den Beschäftigungsmarkt, dessen „Aufnahmefähigkeit“ jedoch weitgehend erschöpft ist. Angesichts der stark ausgeprägten Anteile mittlerer Altersjahrgänge und in absehbarer Zeit eher geringfügiger altersbedingter Erwerbsaustritte, wird sich die Lage auf dem ostdeutschen Arbeitsmarkt erst nach 2012 entschärfen.

„Während im Bereich strenger Armut (40%-Grenze) die beiden Landesteile sich kaum unterscheiden, (knapp unter 7% in 2006), hat das Armutsrisiko gemessen an der Armutsgefährdungsschwelle (70%-Grenze) in den neuen Ländern seit 1998 mit 10 Prozentpunkten mehr als doppelt so stark zugelegt wie in den alten Ländern (4.1 Prozentpunkte).“ (Hauser/Becker 2007: 116.) Der 1. Armuts- und Reichtumsbericht führte diesen Umstand auf die bis zur deutschen Einheit in Ostdeutschland in der Regel ununterbrochene Erwerbstätigkeit und auf die höhere Erwerbsquote von Frauen zurück. In Folge dessen hatten Erwerbslose in den neuen Ländern Anspruch auf tendenziell höhere Lohnersatzleistungen und waren in geringerem Umfang auf ergänzende Sozialhilfe angewiesen (BMAS 2001: XXII). Tatsächlich waren

7 Die Arbeitslosenquote in den Neuen Bundesländern liegt nach wie vor etwa beim doppelten der alten Bundesländer.

nach der Hartz-IV-Reform von allen Arbeitslosen in Ostdeutschland 67,8% arm, gesamtdeutsch 57% (Datenreport 2008: 168f.).

Das geringere Lohnniveau im Osten Deutschlands legt auch nahe, dass die Problematik der „working poor“ hier noch massiver vertreten ist. Davon betroffen sind wiederum in erster Linie die Haushalte mit reduziertem Arbeitsangebot, also Familien mit Kindern und Ein-Eltern-Familien.

Betrachtet man die Familienstrukturen in den Neuen Bundesländern, so fällt ins Auge, dass der Anteil von allein Erziehenden mit Kindern im Jahr 2006 mit 22% deutlich höher ist als in den Alten Bundesländern (18%) (Datenreport 2008: 44). Wenn es aber unter den derzeit bestehenden Bedingungen, also angesichts der bestehenden „Arbeitsplatzlücke“ oder der beschriebenen „Überzahl“ an Arbeitskräften ohnehin schwer fällt, das materielle Auskommen auf der Basis von Erwerbsarbeit zu sichern, so ist dies noch viel schwerer für strukturell geschwächte Familien, also ledige, geschiedene oder verwitwete allein Erziehende (Klein 1998: 107). Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, wie sie in der DDR gegeben war, ist nur noch begrenzt realisierbar; sie ist aber immer noch höher als in den Alten Bundesländern. Die Umstrukturierung der institutionalisierten Kinderbetreuung, die Sichtung der gesamten vorhandenen Infrastruktur unter dem Gesichtspunkt der Rentabilität und die bspw. daraus folgende Einsparung und Reduzierung im öffentlichen Nahverkehr – vor allem im ländlichen Raum, die wachsenden Erfordernisse an die Flexibilität und Mobilität der Arbeitskraft, dies alles behindert die Aussichten insbesondere von Menschen mit Kindern, und erst recht wenn sie allein erziehend sind, ihren Lebensunterhalt durch Erwerbsarbeit verdienen zu können. Sie sind somit verstärkt einem Armutsrisiko ausgesetzt.

Wie sich die damit verbundenen Restriktionen und Belastungen der Lebensverhältnisse – vor allem natürlich der Familie – aber auch der familialen Umwelt auf die Sozialisation und die aktive Lebensbewältigung und Lebensgestaltung der Kinder auswirken, ist weitgehend unerforscht. Die vorliegende Studie sucht dieses Wissen zu erweitern. Sie geht der Frage nach, welche Auswirkungen Armut auf das Kinderleben und den Kinderalltag, auf die aktuelle Lebensbewältigung von Kindern und ihr soziales Verhalten sowie ihre soziale Integration hat. Die Vielschichtigkeit und wechselseitige Verwobenheit von materieller (auf den verschiedensten Ebenen) und sozialer Benachteiligung (in den unterschiedlichsten Bereichen), die sich für die Diskussion um Armut generell feststellen lässt, trifft selbstverständlich auch auf die von uns untersuchten Kinder im Grundschulalter zu. In diesem Sinne soll ein Beitrag zur Versachlichung und zur empirischen Fundierung des laufenden Diskurses über Benachteiligung in der modernen Kindheit geleistet werden, indem vor allem die Kinder, ihre Wahrnehmung der Situation, ihre Deutung und Interpretation sowie ihre Handlungs- und Bewältigungsformen beschrieben und analysiert werden.

2. Kinderarmut als Forschungsthema

2.1 Kindheitsforschung heute

Wer sich sozialwissenschaftlich forschend mit „Kinderarmut“ auseinandersetzen will, sollte sich u. E. in zwei Forschungskontexten verorten: die Anschlussfähigkeit an die soziologische Kindheitsforschung erscheint uns dabei ebenso geboten wie die Anknüpfung an den aktuellen Stand der Armutsforschung. Diese Verbindung herzustellen, war ein zentrales Anliegen unseres Forschungsvorhabens. Die aus dieser Zusammenführung abzuleitenden theoretischen Konzepte haben unsere Sicht auf die Kinder – unsere Deutung ihrer Aussagen – entscheidend geprägt. Im Folgenden soll daher die von uns angestrebte Zusammenführung der beiden Forschungsstränge gedanklich nachvollzogen werden, indem zuerst auf den aktuellen Diskussionsstand in der Kindheitsforschung, unsere Sicht auf Kinder und Kindheit in der Moderne und anschließend auf die Verbindung zur Armutsforschung eingegangen wird.

Wir gehen unsererseits von der Grundthese aus, dass Kindheit aktuell im Kontext von gesellschaftlicher Modernisierung neu reguliert wird, d.h. dass die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, in denen sich Kindheit konstituiert, epochalen Veränderungen unterworfen sind: Dies betrifft sowohl die Lebenswelt der Kinder (Familie, Schule, Peers, Institutionen) als auch die Sicht auf Kinder und Kindheit und den gesellschaftlichen Umgang mit Kinderleben (auch durch die Politik). Weiterhin gehen wir von einer wachsenden Ungleichheit zwischen „guter“ und „benachteiligter Kindheit“ aus. Dabei geht es uns um eine doppelte Perspektive:

- wir betrachten die Stellung von Kindern in der generationellen Ordnung der Gesellschaft und hierbei beziehen wir uns auf den aktuellen Stand der Kindheitsforschung;
- wir richten unsere spezifische Aufmerksamkeit auf Kinder in benachteiligten Lebenslagen, womit wir uns im Kontext von Armuts- und Ungleichheitsforschung verorten.

Die neue soziologische Kindheitsforschung, die sich an der internationalen (anglophonen) Forschungs-Community orientiert, verfolgt derzeit eine Vielfalt von Richtungen und Ansätzen, die weitgehend nebeneinander bestehen

und sich teilweise auch ergänzen können.¹ Hier kann nicht der Anspruch erhoben werden, eine Übersicht über dieses weite Forschungsfeld zu geben; es sollen vielmehr nur unsere Anknüpfungswege aufgezeigt werden. Ohnehin scheint es kaum möglich zu sein, eine Systematik zu entwickeln, mit der es gelingen könnte, die verschiedenen Konzepte und Orientierungen der modernen Kindheitsforschung zu charakterisieren und widerspruchsfrei zuzuordnen (vgl. Zeiher 1996; James/Jenks/Prout 1998; Hengst 2002). Ganz aktuell hat Heinz Hengst (2002) den Versuch einer übersichtlichen Eingruppierung der verschiedenen Forschungsstränge unternommen, auf den wir uns beziehen möchten.

Hengst geht vom internationalen Forschungsstand aus, berücksichtigt aber auch bundesrepublikanische Besonderheiten und aktuell sich abzeichnende Revisionen; dabei kommt er zu folgender Kategorisierung der aktuellen Theorie- und Forschungsrichtungen:

- a) die mikrosoziologisch-ethnographische Kindheitsforschung, die Kinder in ihren alltäglichen Lebenswelten untersucht,
- b) die dekonstruktivistische Kindheitstheorie, die sich mit unterschiedlichen Kindheitsdiskursen auseinandersetzt, wobei sie die Kinder selbst an der sozialen Konstruktion von Kindheit beteiligt sieht,
- c) die sozialstrukturelle Kindheitsforschung, die Kindheit im gesellschaftlichen Generationenverhältnis betrachtet,
- d) sowie eher integrative Ansätze, die die Mikro-Perspektive der Kinder mit der gesellschaftlichen Makroperspektive zu verbinden suchen.

Im Hinblick auf unsere eigene Verortung kann zunächst konstatiert werden, dass es einerseits eine eher *mikrosoziologische Betrachtungsweise* gibt, die sich mit dem Alltag der Kinder, mit Kinderkultur und ihrer Lebenswelt auseinandersetzt und andererseits Forschungsstränge, die stärker *makrosoziologisch* orientiert sind, d.h. die gesellschaftliche Stellung von Kindern in entwickelten Industriegesellschaften untersuchen. Neuerdings gibt es wohl auch Bestrebungen, diese beiden Ebenen zusammenzuführen, so z.B. bei Corsaro, der in seinem Lehrbuch zu „The Sociology of Childhood“ (1997) für eine Integration von ethnographischer und makrosoziologischer Kindheitsforschung plädiert. Corsaro, der Kinder und Kindheit in eine strukturtheoretische Sicht einbezieht, betont die Wechselwirkung des Agierens in Strukturen und von dadurch ausgelösten sozialen Veränderungsprozessen. Auch im bundesrepublikanischen Theoriediskurs und Forschungskontext werden mittlerweile solche integrativen Ansätze beachtet; hier schließt auch unser Forschungsvorhaben an, das ebenfalls diese Intention verfolgt.

Mit Honig, Leu und Nissen (1996) ist im übrigen darauf hinzuweisen, dass für die deutsche Kindheitsforschung wohl eine weniger radikale Abgren-

1 Einen hilfreichen, aktuellen Überblick dazu bietet Hengst (2002).